



Helmut M. Braem (Foto: Privatarchiv)

Josef Winiger

Helmut M. Braem (1922–1977) – Manager eines Aufbruchs

Im Börsenblatt Nr. 81 vom 11. Oktober 1974 schlug Helmut M. Braem folgendes vor: „Wir sollten uns endlich einmal überlegen, ob wir die Übersetzer überhaupt noch brauchen. Diese Leute belasten den gesamten Buchhandel. Wenn wir uns dazu entschließen könnten, auf ihre Dienstleistungen zu verzichten, würde die ganze Branche aufatmen.“ Oder wenigstens sollte man nur noch Western-Hefte verlegen, denn dann könnten auch die Übersetzer aufatmen: Ein solches Heft ließe sich an einem Tag übersetzen, und wenn das Seitenhonorar auch nur

6,50 Mark betrage, so liege doch der Stundensatz bei durchschnittlich 18,20 Mark, dem Zehnfachen dessen, was ein „namhafter Übersetzer“ bei anspruchsvollen Texten erreiche. Überschriften war der Text mit „Die Übersetzer – Stiefkinder des Buchhandels“. Der grimmige Ton war typisch für diesen Mann, dem doch alle nachsagten, er sei so „gesellig und gelassen“. Helmut M. Braem war zu dieser Zeit schon zehn Jahre lang Präsident des VdÜ, der unter seiner Leitung auch regelrecht aufgeblüht war. Er hatte nicht nur die „Esslinger Gespräche“ und den „Freundeskreis“ initiiert, er hatte auch den Mitgliedern zu einem neuen Selbstbewusstsein verholfen, sie unter anderem auch rechnen gelehrt.

Er selbst hatte es in langen und bitteren Lektionen lernen müssen: Als ausgebildeter Schauspieler hatte er nach dem Krieg auf der Bühne gestanden, dann hinter der Bühne als Regisseur in Goslar. Doch er verliebte sich, und die Angebetete lebte in Stuttgart. Inretwegen verdingte er sich bei einem kurzlebigen Stuttgarter Theater als Conférencier mit der Verpflichtung, bei einem Rollschuhschleuderakt mitzuwirken, wobei ihm jedesmal schwindlig wurde. Immerhin konnten die beiden heiraten und auf Hochzeitsreise gehen. Seine Frau war unter dem Namen Elisabeth Kaiser bereits eine bekannte Schriftstellerin und Kritikerin, und so sollte auch er schließlich zur Literatur finden. Die Umwege, die er machen musste – Rundfunkbeiträge, Außenlektorat, populäre Heftchen über katholische Heilige verfassen (sie erschienen nie) – bescherten ihm schließlich den ersten Übersetzungsauftrag: *The Sound and the Fury* von William Faulkner. Elisabeth Kaiser machte mit, sie hatte schon vorher Kinderbücher und einen Krimi übertragen. Die beiden übersetzten nun fünf Jahre lang nach einem ausgeklügelten Verfahren im Tandem, was hervorragende Ergebnisse zeitigte, aber so zeitraubend war, dass (es waren zwei Kinder da) eine Putzfrau engagiert werden musste. Doch jetzt stellte Helmut M. Braem fest, dass er nachts noch für Rundfunk und Presse arbeiten musste, um die Putzfrau bezahlen zu können, denn ihr Stundensatz lag über dem, was er und seine Frau trotz überdurchschnittlicher Honorare bei ihrer Übersetzerei erzielten. Er wusste, dass dies für den ganzen Berufsstand galt, und das mochte er nicht schulterzuckend hinnehmen.

Nach fünf Jahren hatte das Ehepaar-Tandem Braem-Kaiser mehr als zwanzig Bücher übersetzt, die Autoren hießen Elizabeth Enright, William Faulkner, Henry James, Laurence Meynell, Grace Moon, George Orwell, Gerald Raftery, Barbara Reynolds und Frank Yerby. Dann beschlossen die beiden, mit dem Übersetzen einstweilen aufzuhören, aus ehelichen Gründen: Man hatte ihnen angeboten, den gesamten Henry James zu übersetzen – zum festen Gehalt von 500 Mark im Monat. Helmut M. Braem mochte den Autor als Satzkonstrukteur und Intellektuellen, doch Elisabeth Kaiser widerstrebte er, weil er ihr Gefühl

nicht ansprach. Bei ihrer Arbeitsweise im Tandem, bei der auch stets die Musikalität des Textes erprobt wurde, konnte das nicht gutgehen.¹ Elisabeth wurde also wieder Schriftstellerin, Helmut arbeitete als Außenlektor für einen Verlag und schrieb Essays, Hörspiele und Beiträge für den Rundfunk und fast alle überregionalen Zeitungen (vor allem natürlich für die „Stuttgarter“, deren Redaktion ihn als einen der ihren betrachtete). Seine Beiträge wurden hoch geschätzt, denn er galt schon bald als einer der tiefsten Kenner der zeitgenössischen amerikanischen Literatur. Einladungen zu Gastvorlesungen an amerikanischen Universitäten und zu Vorträgen an sämtlichen Amerika-Häusern in Deutschland folgten. Braem verstand sich freilich nicht als Fachwissenschaftler, sondern als Vermittler von Literatur.

Das übersetzende Ehepaar muss schon früh dem VdÜ beigetreten sein, denn Helmut M. Braem wurde bereits 1958 als Beisitzer in den Vorstand gewählt.² 1962 wurde er Vizepräsident, 1964 schließlich Präsident. Unter seiner bis 1976 dauernden Ägide mutierte der VdÜ vom kleinen Zirkel zum richtigen Verband. Die Mitgliederzahl stieg von 135 auf fast 400, die Verbandszeitschrift *Der Übersetzer* wurde ein Erfolg, die Jahrestagung „Esslinger Gespräch“ ein noch größerer, und 1974 kam dann der Gewerkschaftsanschluss. Helmut M. Braem hatte ihn beharrlich und geschickt eingefädelt, nicht nur beim VdÜ, sondern auch beim VS, dessen Gründungsvorstand er angehörte und „der ohne sein Geschick weit schwerer vom Fleck gekommen wäre“ (Klaus Birkenhauer).³

Helmut M. Braem führte im VdÜ das Fordern ein: Die Übersetzer sollten aufhören, über ihre lamentable Honorierung nur zu jammern, sie sollten Reformen fordern, die der Groteske ein Ende bereiteten, wonach beim Literaturübersetzen gegen jede marktwirtschaftliche Logik der Kunde, also der Verleger den Preis bestimmt. Aber genauso wichtig war ihm das Fördern. Weil an eine öffentliche Förderung zu dieser Zeit noch gar nicht zu denken war, sollten die Übersetzer zur Selbsthilfe greifen und durch fachlichen Austausch untereinander und praktizierte Kollegialität sowohl die Qualität ihrer Arbeit als auch das Ansehen ihres Berufsstandes in der Öffentlichkeit befördern. Darin war er Visionär, und die jüngeren VdÜ-Mitglieder (zu denen auch Elmar Tophoven gehörte) griffen seine Vision begeistert auf. Das „Esslinger Gespräch“ war eine Verwirklichung, der Traum vom „neuen Toledo“ – den er mit Tophoven teilte und der bekanntlich zur Gründung des Europäischen Übersetzer-Kollegiums Straelen führte – eine andere. „Ein oft geschmähtes Handwerk fördert sich selbst. Das ist neu, ist gut, ist notwendig“, schrieb er 1969 in der Stuttgarter Zeitung. Sein früher Tod mit 54 Jahren ließ ihn nicht mehr erleben, wie bestimmend diese Vision für die Ausrichtung des VdÜ in den nachfolgenden Jahrzehnten sein würde.

¹ Diese biographischen Details finden sich in der Reportage „'Jeans' gleich 'Farmerhosen'?“ in: *Börsenblatt* 71/.39.1976.

² Das MV-Protokoll verzeichnet zwar als Beisitzer einen „Herr Brehm, Stuttgart“, aber es ist unzweifelhaft, dass Helmut M. Braem gemeint ist.

³ Nachruf auf Helmut M. Braem in: *Der Übersetzer*, Februar 1977.